

für treues Gedenken der Liebe und für bräutliche und eheliche Treue gedacht. Deshalb wurde er mancherorts als „Gedenkemein“ bezeichnet.⁴ So galt Rosmarin gewissermaßen als Segensreis für Liebe, Treue, aber auch für Kindersegnen.

Nicht nur zur Hochzeit, sondern auch als Heilmittel, wie Kneipp ihn anwandte,⁵ war Rosmarin von der Taufe bis zur Bahre ein steter Begleiter des Menschen. Letzteres geht auch aus Shakespeares Tragödie „Romeo und Julia“ (4. Aufzug, 5. Szene) hervor, in dem der Kapuzinermönch Lorenzo, als er vor der vermeintlichen Leiche Julias steht, ausspricht:

*Hemmt eure Tränen, streuet Rosmarin
auf die schöne Leich' und nach der Sitte
tragt sie zur Kirch' in ihrem besten Staat.“*

Früher wurden Rosmarinzwige in den Sarg oder auf die Toten gelegt, diese stark ätherisch riechenden Zweige sollten den Leichengeruch mildern.

Daraus kann man entnehmen, wie vielseitig und weitverbreitet das Brauchtum mit Rosmarin war. Heute allerdings wird diese Pflanze in erster Linie als Gewürz in verschiedenen Speisen als auch in der Kosmetik angewandt.

Ab dem 17. Jhd. wurde Rosmarin mehr und mehr von der zarten Myrte als Hochzeitsschmuck verdrängt.

Allerdings war Rosmarin im 20. Jhd. in jedem Bauerngarten noch zu finden. Da er aus dem Mittelmeerraum stammt und wahrscheinlich von den Römern nach Mitteleuro-

pa eingeführt wurde, war er nicht winterhart; er wurde deshalb im Herbst umgetopft und kam über Winter ins Haus. Auch heranwachsende Mädchen züchteten am Fenster für sich einen Rosmarinstrauch heran, in der Hoffnung, dass einmal ein Freiersmann um sie werben wird. Von diesem Stock wurde dann ihr Hochzeitskranz gebunden und nach den Feierlichkeiten wurden davon Zweige eingepflanzt; sie sollten weiterhin gedeihen und somit Fortpflanzung symbolisieren.

So ist es nicht verwunderlich, dass Rosmarin in vielen Gedichten und Liedern erwähnt und besungen wurde; eines davon lautet:

*„Rosmarin und Tymian
wachsen in dem Garten,
wo bleibt er denn der Freiersmann,
ich kann ihn kaum erwarten.“*

Literarnachweis:

- ¹⁾ Jantzen Friedrich, Kosmos Bibliothek 308. Aus Amors Pflanzenkunde, Pflanzen und Blumen im Liebesbrauchtum
- ²⁾ Sieg Hilde: Gottessegnen der Kräuter, Berlin 1953
- ³⁾ Voll Gertrud: Neues Dorf, Kirche und Familie auf dem Land, 19. Jhg. Heft 1/1983
- ⁴⁾ Beuchert Marianne: Symbolik der Pflanzen, Insel Verlag, Frankfurt Leipzig 1995
- ⁵⁾ Walter de Gruyter, Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens

Carlheinz Gräter

Dichterlorbeer und Amouren

Der Erzhumanist Konrad Celtis sah die Natur in göttlichem Licht

Auf knarrender Fähre setzten wir bei Wipfeld, halbwegs zwischen Würzburg und Schweinfurt, über den Main. Links vom baren Rathaushaus führt die Celtisstraße hoch. Am Haus Nr. 12 mit der Madonna in der Nische hängt eine Gedenktafel: „In diesem

Hause wurde am 1. Februar 1459 der berühmte Humanist und Deutschlands erster gekrönter Dichter Conrad Celtis geboren. Er starb zu Wien am 4. Februar 1508 als Professor der dortigen Hochschule. Gemeinde Wipfeld 1982.“

Der schwäbische Theologe David Friedrich Strauß hat dem Franken Celtis den Ehrentitel eines Erzhumanisten verliehen, ihn als den Vorstreiter, als das Ideal eines Humanisten bezeichnet. Humanismus als Epochenbezeichnung umreißt dabei den gelehrten, literarischen, philosophischen Aspekt der Renaissance-Kultur. Die italienischen Frühhumanisten setzten der Theologie von der Gottesknechtschaft des Menschen ein selbstbewußt neues Menschenbild und Weltverständnis entgegen. Sie erfanden das absolute Ich und den absoluten Staat, sie erweckten den Nationalstolz und das Bewußtsein einer europäischen Gelehrtenrepublik, sie entdeckten die Landschaft als Kunstwerk und die Natur als Objekt der Ausbeutung.

In Deutschland reifte der Humanismus später und blieb auf zwei Generationen gerafft. Ihm fehlte der Resonanzboden der italienischen Stadtrepubliken und musischen Fürstenhöfe. Bei uns blieb der antik befrachtete Humanismus weitgehend Fremdgut, Import, auf akademische Zirkel eingeschränkt. Bis heute riecht deutscher Humanismus nach Schulstaub; er blieb weithin christlich temperiert, war mehr antiquarische Neigung als Lebensform, blieb hausbacken.

Natürlich gab es da auch Humanisten, die dieses Normalmaß weit übertrafen – Erasmus von Rotterdam, Ulrich von Hutten und, als der älteste, Konrad Celtis. Nach Humanistenbrauch hat er früh seinen Namen Bickel oder Pickel zu Celtis latinisiert. Der Vater wollte Konrad nach dem Latein-Unterricht bei einem geistlichen Verwandten zum angestammten Händerhandwerk zwingen. Aber Bildungshunger und Ehrgeiz des Sohnes waren stärker. Mit 17, 18 Jahren sprang er eines Tages auf ein Mainfloß, das ihn rheinwärts zum Studium nach Köln trug.

So hat es uns Celtis erzählt. Aber allzu heftig wird der Bruch mit dem Vaterhaus nicht gewesen sein, auch wenn der Poet nie mehr in sein Heimatdorf gekommen ist. Zumindest in den ersten ordentlichen Semestern wird er von der Familie unterstützt worden sein. Celtis absolvierte in Köln das Grundstudium der sieben freien Künste Grammatik, Rhetorik, Logik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Astrologie und Musik. Das Fachstudium der Theologie brach er ab. 1482 ist ein Aufenthalt in Budapest, im Gelehrtenkreis um den König Matthias Corvinus bezugt.

Zwei Jahre später finden wir ihn in Heidelberg. Dort lernte er als einer der ersten Deut-



Insignien der gekrönten Dichter. Holzschnitt von Hans Burgkmair 1505.

schen Griechisch und Hebräisch, dort bekehrte ihn sein Lehrer Rudolf Agricola endgültig zur Philosophie. Celtis lehrte anschließend in Erfurt, Rostock und Leipzig. Und 1487 erlebte er die Sternstunde seines Lebens. Als erster Deutscher wurde er auf der Nürnberger Kaiserburg von dem Habsburger Friedrich III. nach antikem Vorbild mit einem Lorbeerkranz zum Dichter gekrönt. Seither datierte der poeta coronatus seine Biographie „nach den Jahren des Lorbeers.“

Ein frühes Opfer der Syphilis

1487 begann auch sein Jahrzehnt der großen Wanderungen. Mit Italien begann es. Der Hochmut der italienischen Humanisten weckte bei Celtis ressentimentgeladenen Nationalstolz. Von da an wird er predigen, daß nicht nur die Kaiserkrone und Kriegskunst von den Römern auf die Deutschen übergegangen sei, sondern auch die literarische Bildung. In Krakau schloß er beim Lehrer des Kopernikus seine Ausbildung in Mathematik und Astronomie ab und hielt selbst naturwissenschaftliche Vorlesungen. An der Universität Ingolstadt erhielt er dann eine Professur für Rhetorik und Poetik. Das hinderte ihn nicht an ausgedehnten Reisen und an Gastdozenturen im Reich, und wenn er eine Einladung zur Weinlese erhielt, sagte er eh kurzfristig seine Vorlesung ab.

1497 berief ihn Kaiser Maximilian I. an die Universität Wien. Hier fühlte sich der Musensohn in seinem Element, leitete die Theateraufführungen in der Hofburg und reformierte die Lehrpläne der Universität. Hier wollte Celtis seine literarische Ernte einfahren, vor allem das großgeschauten Projekt einer „Germania illustrata“, einer ersten enzyklopädischen Landeskunde Deutschlands, vollenden.

Aber nur ein Jahrzehnt war ihm in Wien vergönnt. Die Syphilis, die Lustseuche des neuen Jahrhunderts, fraß an ihm. Kurz nach seinem 49. Geburtstag verstarb Celtis. Gleich neben dem Portal des Wiener Stefansdomes finden wir im Innern sein Epitaph. Stolz verweist Celtis hier auf seine gestapelten Bücher. Darunter hängt ein monumentaler Lorbeerkranz mit der Inschrift VIVO – Ich lebe fort in meinem Werk.

Ein Liebhaber des Alls

Was Celtis von den meisten andern Humanisten unterscheidet, ist seine Universalität und seine fast schon pantheistisch anmutende Verehrung der Natur, gesteigert bis zur Naturmystik. „Des Himmels leuchtende Feuer möchte ich schauen, des / Meeres und der Erde, des Windes, Nebels und Schnees / Herkunft erkennen, Dich möchte ich finden Vater des / Alls, durch den die unermessliche Welt gegründet ist“. Und es ist ein unbekannter Gott, den er meist im Gewande Jupiters anruft: „Du, in dem die wandelnden Gestirne des Himmels ruhen, / und alles was auf Erden ist, neige unseren Bitten gnädig / Dein Ohr! Deinen Namen und Deine Macht vermögen, wir nicht / zu erkennen...“

Diese glühende Leidenschaft, das Antlitz der Natur als göttliche Offenbarung zu schauen, vertrug sich bei ihm durchaus mit einem Heißhunger nach Realien. Als Wanderer, Reiter, wohl auch als Anhalter im Planwagen, hat er Deutschland Italien, Dalmatien, Ungarn, Polen, Böhmen und Preußen durchstreift. Erfahrung setzte für ihn den Fahrenden voraus.

Vom wahren Philosophen hat Celtis gefordert: Daß er Latein, Griechisch und Hebräisch verstehe sowie die Naturerscheinungen, die Taten großer Männer und Sitten der Völker studiere; daß er Fortuna, das launische Schicksal, stoisch verachte und mit dem Zauberstab der Eloquenz dem wißbegierigen Leser und Hörer alle Dinge zum Leben erwecke. Kern seiner Lehre war die Naturphilosophie im Gewande der Poesie. Die ersten Poeten waren ja auch die ersten Verkünder des Mythos und damit die ersten Theologen und Philosophen gewesen.

Hinzu kam für ihn als deutschen Humanisten die Aufgabe, die bisher kaum erforschte Geschichte des Vaterlandes aufzuhellen. Bisher hatte die Kirche als einzige Trägerin der Bildung auch das Monopol der Geschichtsschreibung besessen und die Taten der Vorfahren vernachlässigt, ja geschwärzt. So gab er die „Germania“ des Tacitus, die von ihm wiederentdeckten Theaterstücke der mittelalterlichen Nonne Roswitha von Gandersheim sowie ein Epos über die Taten Kaiser Barba-



Konrad Celtis. Holzschnitt von Hans Burgkmair 1502.

rossas heraus. Eine wichtige Entdeckung gelang ihm mit der späteren Tabula Peutingeriana. Sie gibt, als getreue mittelalterliche Kopie, auf knapp sieben Meter Länge die weltweit einzig erhaltene Straßenkarte des römischen Weltreiches wieder.

Weinpantscher sollen brennen!

Als Musterkapitel seines Deutschland-Buches ist nur die Beschreibung Nürnbergs erschienen. Das Städtelob war seit der Antike eine vertraute literarische Gattung nach festen Regeln gefügt. Celtis füllte diese Musterbögen mit praller Anschaulichkeit. Zunächst deutete er den Charakter der geschäftigen Stadt im Blick auf das temperierte Klima und die Kargheit des sandigen Bodens. Er lobt, natürlich, das patrizische Regiment, freilich auch die steuereinträglichen Freudenhäuser. Die reichsstädtische Justiz griff ihm manchmal zu hart durch, dafür sollten aber alle Weinpantscher lebendig auf den Scheiterhaufen kommen!

Stadtbild, Wasserversorgung, Verwaltung, Schulen, Sozialwesen und Polizei werden gemustert, ebenso Handel und Gewerbe, denn „die Nürnberger leben nicht von Himmel und Erde, sondern nur vom Geld“. Typisch für die wache Regsamkeit der Pegnitz-Franken erscheinen ihm die Aufforstung der gelichteten Wälder und die Versuche mit mineralischer Düngung. Die Bürger seien scharfsinnig und zielstrebig im Gebrauch der Zeit, aber auch so leicht beweglich wie ihr Sand. Von den Nürnbergerinnen meint er, sie seien ihren Männern gegenüber etwas herrschsüchtig, dafür umso nachsichtiger mit ihren Kindern.

Sein Honorar, zwanzig Gulden, erhielt er erst spät, nach dem Druck der „Norimberga“. Zeitlos klingt die Poetenklage: „Anwalt oder Arzt hättest du werden sollen! ... Mir, dem deutschen Dichter, wollte man, ohne sich zu schämen, nicht einmal soviel geben, daß davon die Lampe bei meiner Nacharbeit brannte...“

Ein Hohelied der Liebe

Das eigenwilligste seiner Werke sind die Vier Bücher über die Liebe, kurz „Amores“ genannt. Hier mischen sich geographisches Lehrgedicht und das Hohelied der sinnlichen wie der geistigen Liebe einschließlich der erotischen Begegnungen auf seiner Wanderschaft. In allen vier Himmelsrichtungen hatte Celtis eine Geliebte, die ihm als Verkörperung ihrer Heimat erschien.

Im Norden war es die blonde, kühle Barbara aus Lübeck; im Süden die zarthäutige Regensburgerin Elsula; im Westen die rheinisch temperamentvolle Mainzerin Ursula; im Osten die vornehme Polin Hasilina aus Krakau. Diese hat sich, zehn Jahre nach ihrer Liason, in einem Brief an Celtis bitter beklagt: Ein aus Wien kommender Gast hätte in Gesellschaft Gedichte des Poeten über die Nächte und Küsse einer gewissen Hasilina vorgetragen. Obwohl niemand vermutet habe, sie könne gemeint sein, habe sie wie auf glühenden Kohlen gesessen. Andere Männer hätten nach solch einer Liebschaft dankbar diskret geschwiegen. Er aber dichte und singe zur Laute davon: „... wenn noch ein Funke Liebe in Dir ist und Du meine Ehre retten willst ... Hör auf damit, laß ab davon, Doktor...“ Wie wird die verheiratete Dame dann erst auf ihren Liebesroman in den „Amores“ reagiert haben!

Eine reizend bezeichnende Begebenheit schilderte Celtis von seiner Freundin Elsula. Sie solle zu seinem Geburtstag ein Gastmahl für die Freunde richten, den Ofen einheizen, Kerzen aufstecken und für edlen Wein „aus unserem Franken“ sorgen. Und nach philosophischen Gesprächen, nach Lied und Tanz, „wenn schwer die Leiber vom Wein sind, dann Elsula, schicke die Gäste nachhause, und mich heiße sacht ins Bett zu dir steigen...“

Liebhaber seiner Freiheit

Nicht nur als Autor, auch als Gesprächspartner und Genie der Freundschaft hat er für seine Ideen geworben. Angeregt von den italienischen Akademien gründete er gelehrte Gesellschaften Sodalitäten etwa in Wien die Donaugesellschaft, in Heidelberg die Rhei-

nische Gesellschaft. Damit schuf er für Deutschland eine ganze neue Form des Wissenschaftsbetriebs.

Zu seinen engsten Freunden gehörte Albrecht Dürer, dessen Weltbild und Kunstverständnis er weithin geformt hat. So manchen rätselhaften Kupferstich Dürers wird er inspiriert haben. In patriotischem Stolz feierte er den jungen Maler als Albrecht den Großen. Auf dem Gemälde der Marter der Zehntausend hat Dürer sich und Celtis, Arm in Arm, porträtiert. Gelassen, vom Geist magisch gefeilt, schreiten die beiden durch die Gräuel der Massenmetzelei ringsum.

Konrad Celtis hat sich selbst bezeichnet als „einen beharrlichen Liebhaber der Sonne, der Wälder, der Berge, der Wanderfahrten, der Bäder und der Musik“. Sein Leben war Aufbruch und Ausbruch. Sein Werk ist Torso geblieben, seine Ideen haben vielfältig weitergewirkt. Was war er nicht alles? Gekrönter Poet und Doktor der Philosophie, literarischer Kampfhahn und bohemehafter Bürgerschreck, Sammler alter Handschriften, Begründer der Landeskunde und Volkskunde, Weinfreund und Mädchenverführer, Bildungsreformer, Entdecker des Naturgefühls und, über allem, amator suae libertatis, ein Liebhaber seiner Freiheit.

Konrad Celtis

*Auf dem Mainfloß
begann's, Schwarzacher Mönchslatein,
im Gepäck.*

*Dann all die Landstraßen,
staubige Zündschnüre
ins Stromnetz von Weichsel,
Donau und Rhein –
Germania nostra.*

*Jahre des Lorbeers,
Gezeiten des Weins, und
die Liebe wuchs dir als Wegwarte.*

*Selig durch Anschau
des Alls, in Fahrten
Erfahrener; Liebhaber
der Sonne, Blutsbruder,
Heide, zechst du nun
mit deinen Göttern*

Duftallee und Feuerzauber

Spektakuläre Tausendjahrfeier in Erlangen

In diesem Jahr feiert Erlangen seinen 1000. Geburtstag – ein stolzes Alter für eine Stadt und ein schönes Jubiläum! Für die Universitäts- und Festivalstadt, Medizinmetropole und Radlerhochburg ist dies Grund genug zum ausgiebigen Feiern. Ein abwechslungsreiches Festprogramm, das auch aus touristischer Sicht Herausragendes bietet, erstreckt sich über das ganze Jahr 2002 und ist nicht nur der historischen Rückschau gewidmet, sondern eröffnet auch Zukunftsperspektiven. Die vier Programmbereiche „Geschichte“, „Kultur“, „Umwelt“ und „Zukunft“ spiegeln das Profil einer zwar 1000 Jahre alten, aber dennoch jung gebliebenen Stadt wieder.

Kaiser Heinrich II. „verschenkt“ Erlangen

Im Jahr 1002 taucht Erlangen zum ersten Mal aus dem Dunkel der Geschichte auf. Eine Urkunde von Kaiser Heinrich II. bezeugt die Schenkung des kleinen Dörfchens „villa Erlangon“ an das St. Johannis-Stift in Haug bei Würzburg. Somit ist Erlangen älter als etwa die Nachbarstadt Nürnberg, die erst 1050 Erwähnung findet. 1398 verleiht König Wenzel das Stadtrecht, was unter anderem das Recht auf eine eigene Stadtmauer einschließt. Aus jener Zeit haben sich nur wenige Bauwerke erhalten, denn Kriege und eine große Brandkatastrophe im Jahr 1706 legen die Stadt immer wieder in Schutt und Asche. Ein wichtiger Impuls für die Stadtentwicklung erfolgt mit der Ansiedlung der Hugenotten ab dem Jahr 1686. Sie bringen neues Gewerbe in die Stadt, vor allem die Stumpf- und Handschuhfabrikation. In den folgenden Jahren entsteht eine barocke Planstadt wie aus einem Guss. Der schachbrettartige Straßengrundriss, damals der „letzte Schrei“ der Stadtplanung, prägt noch heute das Gesicht der Innenstadt. Mit dem von Antonio della Porta errichteten Schloss (1704) wird Erlangen zur Residenz des Markgrafen Christian Ernst. Zusammen mit dem Schlossgarten, dem Hugenottenbrun-

nen und der Orangerie entsteht ein markantes Bauensemble. Nach Christian Ernsts Tod dient das Schloss als Witwensitz, bis es nach dem Ableben der letzten Markgräfin 1817 an die Universität übergeht.

Diese Universität, heute die zweitgrößte in Bayern, war 1743 von Markgraf Friedrich gegründet worden. Eine Institution, die bis heute von grundlegender Bedeutung für die Stadt ist. Seit über 250 Jahren sind die Studenten nun bereits ein wichtiger, immer wieder neue Impulse setzender Teil der Stadtbevölkerung – mit allen Annehmlichkeiten, wie sie Universitätsstädte eben zu bieten haben. So verfügt Erlangen beispielsweise über eine Gastronomie- und Kneipenszene, die es mit Nürnberg durchaus aufnehmen kann. Für die Geselligkeit früherer Zeiten spielten vor allem im 19. Jahrhundert die studentischen Verbindungen eine wichtige Rolle. Die zahlreichen *Verbindungshäuser* zählen noch heute zu den architektonischen Juwelen des Stadtbildes.

Um 1840 erhält Erlangen durch die Fertigstellung des Ludwigskanals und eine der ersten Eisenbahnlinien den Status eines Verkehrsknotenpunkts. Damit sind die Voraussetzungen für den Aufstieg zur Industriestadt geschaffen. Dank kampfloser Übergabe durch den Kommandanten Werner Lorleberg, die ein Blutbad vermeiden kann, übersteht die Stadt den zweiten Weltkrieg relativ unversehrt und bleibt fast unzerstört. Die Geburt des 100.000. Einwohners im Jahr 1974 macht Erlangen zur Großstadt. Dem Bevölkerungsanstieg folgt aber auch ein steter Anstieg der Lebensqualität. Den Titel einer „Bundeshauptstadt für Natur- und Umweltschutz“ verdankt Erlangen dem konsequenten Ausbau des städtischen Radwegenetzes und Aktionen wie „Grün in Erlangen“. Zahlreiche regelmäßige Kulturveranstaltungen, die nach und nach bundesweiten Ruf erlangen, profilieren die Stadt als kulturelles Zentrum – darunter das Internationale Figurentheater-Festival, das Poetenfest und der ComicSalon.